

Parentifizierung

Kinder im Spannungsfeld zwischen Machtgefühl und Überforderung

Parentification

Kids between feeling of power and overextension

Julia Deimel¹

¹Sigmund Freud PrivatUniversität

Kurzzusammenfassung

Der Beitrag beschäftigt sich mit dem Phänomen der Parentifizierung von Kindern im Zuge elterlicher Beziehungskrisen und Trennungssituationen, das Kinder zwischen Machtgefühl und Überforderung spannt. Wenn die Stabilität der wichtigsten Bezugspersonen des Kindes durch Life-Events wie zum Beispiel Trennung bzw. Scheidung der Eltern ins Wanken gerät, bedeutet dies eine außerordentliche Belastung für das Kind, welche die Lebenssicherheit bedroht. Das Kind strebt dann danach, diese so weit und so schnell es ihm möglich ist, wiederherzustellen. Dabei kommt es häufig zum Phänomen der Parentifizierung: Das Kind schlüpft in die Rolle der Eltern und übernimmt Anteile der elterlichen Verantwortung, oft von den Eltern in diese Rolle gedrängt. Aufgezeigt wird, welche unbewussten Gefühle und Konflikte das Kind in die Parentifizierung zwingen und welche Gefühle, Risiken und Folgen damit einhergehen können. Das Kind steht in der Rolle der Parentifizierung zwischen einem wohltuenden Machtgefühl und der drohenden Überforderung, welche Versagen bedeuten würde. Um diesem Versagen entgehen zu können, ist ein außerordentlicher Energieaufwand des Kindes notwendig, sodass häufig kaum mehr Energie zur Bewältigung seiner altersadäquaten Entwicklungsaufgaben zur Verfügung steht.

Abstract

This article is concerned with the phenomenon of parentification of children in the course of crisis in parental relationship or separation, which stretches children between power and

overdemand. If the stability of the child's main caregivers falters because of life events such as separation or divorce of parents, this means an extraordinary burden on the child, severely threatening its feeling of safety. The child then strives to restore it as far and as quickly as possible. This often causes the phenomenon of parentification: the child slips into the role of parents and takes on shares of parental responsibility, often pushed into this role by parents. Unconscious feelings and conflicts which are forcing the child into parentification, consequences and risks of this process for child development are pointed out. The child in the role of parentification is caught between a soothing feeling of power and the impending overdemand which again would mean failing. An extraordinary energy input by the child is necessary, so that often hardly more energy is available to cope with age-appropriate developmental tasks.

Schlüsselworte

Parentifizierung, Rollenenumkehr, Verantwortungsübernahme, Trennung, Scheidung, kindliche Entwicklung, Machtgefühl, Überforderung, Finalität, Geltungsstreben, Minderwertigkeitsgefühl

Keywords

parentification, role reversal, responsibility takeover, separation, divorce, child development, feeling of power, overextension, finality, strive for admiration, feeling of inferiority

1 *Einführung*

Parentifizierung weist sowohl positive als auch negative Aspekte auf (siehe Beitrag in diesem Heft von Julia Polz: Wenn Kinder zu Eltern werden): Als positive Faktoren werden Resilienzentwicklung, gesteigertes Selbstbewusstsein sowie Empathiefähigkeit gewertet (Boszormenyi-Nagy, Spark, & Gangloff, 1981; Byng-Hall, 2008; DiCaccavo, 2006; Gladstone, Boydell, & McKeever, 2006; Hooper L. M., 2007). Überforderung, Beeinträchtigung der Autonomieentwicklung, Ablösungsprobleme, innere Anspannung sowie Loyalitätskonflikte konnten als negative Folgen beobachtet werden (Byng-Hall, 2008; Boszormenyi-Nagy, Spark, & Gangloff, 1981).

In manchen Kulturen ist Parentifizierung Teil der gesellschaftlichen Norm. So wird im Bericht der Organisation „Save the Children“ beschrieben, dass heute noch 168 Millionen Kinder weltweit arbeiten und damit zum Lebensunterhalt der Familie beitragen (2017). Hauptsächlich betroffen sind Kinder in wirtschaftlich schwachen Ländern, die oftmals aus Armutgründen gezwungen sind, ihren Beitrag zur familiären Versorgung zu leisten. Im europäischen Kulturkreis dienten Kinder vor allem bis ins 18. und 19. Jahrhundert als zusätzliche Arbeitskräfte zur Absicherung des Familienunterhalts und zur Unterstützung im Haushalt. Im Jahr 1842 wurde in Österreich erstmalig ein Verbot zur Kinderarbeit formuliert, das aber zu dieser Zeit noch weitgehend lückenhaft war. Erst nach dem zweiten Weltkrieg 1948 trat ein neues Beschäftigungsgesetz für Kinder und Jugendliche in Kraft, das 1969 erweitert wurde (Jankowski, 12.06.2017). Bis dahin war es auch in Europa üblich, dass Kinder einen Teil der Verantwortung zur Ernährung der Familie trugen. Adler beschäftigte sich schon 1931 mit dem Phänomen der Parentifizierung, wenngleich der Begriff zu dieser Zeit noch nicht in Verwendung war, indem er beschrieb, dass vor allem Erstgeborene die Rolle der Ersatzeltern einnehmen und sich für das Funktionieren der Familie verantwortlich fühlen (1931b). Brunner und Titze (1995) führen aus, dass ältere Geschwister nach dem Vorbild ihrer Eltern immer wieder besonders ausgeprägte Eigenschaften wie Hilfsbereitschaft, Verantwortungsgefühl oder Beschützerinstinkt gegenüber ihren jüngeren Geschwistern entwickeln. Daraus ließe sich schließen, dass gerade Erstgeborene dazu tendieren, eine parentifizierende Rolle einzunehmen.

Heutzutage wird in den westlichen Kulturen das Phänomen der Übernahme der elterlichen Verantwortung durch ein Kind anders als früher wahrgenommen und bewertet. Im Gegensatz zur aktuellen Situation in Entwicklungsländern und zur europäischen Epoche der Aufklärung und Romantik, als Parentifizierung in vielen Familien noch als notwendiger und üblicher Prozess stattgefunden hat, wird heute die Situation der kindlichen Verantwortungsübernahme in westlichen Ländern kritisch gesehen.

Besonders häufig findet Parentifizierung in Familien statt, in denen Eltern aus verschiedensten Gründen Schwierigkeiten in der Elternschaft haben (Byng-Hall, 2008). Abwesenheit eines oder beider El-

ternteile durch Tod oder Scheidung, psychische Erkrankung, Substanzmissbrauch oder Behinderung eines Elternteils, Eltern mit unsicherem Bindungsstil, elterliche Konflikt- und Trennungssituationen und transgenerationale Umstände können die Parentifizierung auslösen. Oftmals hat ein Elternteil selbst als Kind eine parentifizierende Rolle eingenommen und stellt nun dieselben Anforderungen an sein Kind, nämlich die Rolle der Parentifizierung ebenso zu übernehmen. Durch Abwesenheit oder Krankheit eines Elternteils verändert sich in den meisten Familien die innerfamiliäre Dynamik. Der routinierte Alltagsablauf, der dem Kind bis dahin Struktur und Sicherheit gegeben hat, kann oftmals nicht mehr aufrechterhalten werden. Und um wieder mehr Sicherheit zu erlangen, die bestehende Lücke in der Familie zu füllen und das Funktionieren der Familie weiterhin gewähren zu können, übernimmt das Kind die zu diesem Zeitpunkt unbesetzte Funktionsrolle und springt quasi für den fehlenden oder erkrankten Elternteil ein. Im Weiteren wird auf die spezielle Situation von Parentifizierung im Zuge elterlicher Trennungssituationen, mit denen oftmals ambivalente Gefühle des Kindes einhergehen und sich ein Spannungsfeld zwischen Machtgefühlen und Überforderung entwickelt, fokussiert.

2 *Parentifizierung durch elterliche Beziehungskrise in frühester Kindheit*

Vor dem dritten Lebensjahr können Kinder zwar weder die Tragweite eines Konfliktes erfassen noch ihn inhaltlich verstehen, jedoch nehmen sie atmosphärische Spannungen, Konflikte und damit einhergehende Emotionen innerhalb der Familie, zwischen den Eltern äußerst sensibel wahr (Friedrich, 2003, S. 78). Nach meiner psychotherapeutischen Erfahrung in der Arbeit mit Eltern unterschätzen diese die Wahrnehmungsfähigkeit ihrer Kinder in der prälingualen Phase oftmals. Nicht selten habe ich den Satz gehört: „Der/Die kriegt das ja ohnehin noch nicht mit“. Manche Kinder versuchen dann aus Verlustangst, wegen der schwer auszuhaltenden Stimmungslage oder den für das Kind unverständlichen, bedrohlichen Gefühlen den elterlichen Streit zu unterbrechen. Einige Kinder beginnen während eines elterlichen Konflikts zu weinen, andere Kinder ziehen sich zurück, verhalten sich besonders ruhig und unauffällig. Dies muss aber nicht bedeuten, dass der elterliche Streit in diesen Kindern keine Ängste auslöst. Solchen Kindern fällt es oftmals schwer, ihre Gefühle auszudrücken. Sie verfallen in eine Art Schockstarre, welche den Ausdruck ihrer Gefühle hemmt, oder sie „wenden sich in eigenen Gefahrensituationen und psychischer Not etwa nicht an ihre Bindungspersonen, da sie dort keine Hilfe erwarten, weil diese mit sich und ihren Bedürfnissen ganz beschäftigt sind und den Kindern vielmehr Grund zur Sorge geben“ (Brisch, 2004, S. 140). Auch Verdrängung kann hier am Werk sein. Manche Kinder versuchen, durch Verleugnung sich selbst vor dem mit der elterlichen Trennung in Zusammenhang stehenden Schmerz oder der damit einhergehenden Angst zu schützen. Besonders dieses kindliche Rückzugsverhalten ist besorgniserregend, da das Zulassen von Gefühlen die Voraussetzung zu deren Verarbeitung darstellt. Kann den Gefühlen nicht entsprechend Raum gegeben werden, so lauern diese ständig im Unbewussten. Das Verdrängen, Verleugnen, Abspalten

von Gefühlen bedeutet jedenfalls einen erhöhten Energieaufwand und die „Wulst der Gefühle unter dem Teppich wird immer größer, bis man darüber stolpert“ (Brigitte Sindelar, mündliche Formulierung).

„Ab dem dritten Lebensjahr“ kennt das Kind „bereits die Ursachen des Streits und erlebt auch das Unglücklichsein eines Elternteiles intensiv mit“ (Friedrich, 2003, S. 79). Beschwichtigende Erklärungen der Eltern beruhigen das Kind oftmals nur wenig. Es fühlt sich „in seinem existentiellen Gefüge bedroht“, hat „Angst davor, unbeschützt zu sein, Angst vor dem Fremden, Angst vor dem Verlust gewohnter Gegebenheiten und schließlich Angst vor der Zukunft“ (ebd.). Im Kind entstehen in elterlichen Konfliktsituationen viele unterschiedliche Gefühle, vor allem aber Sorgen und Ängste. Es ist ein großer Irrtum zu meinen, das Kind bekomme von den elterlichen Konflikten nichts mit. Auch wenn die Eltern besonders behutsam vermeiden, Auseinandersetzungen vor dem Kind auszutragen, so spüren die Kinder zumindest die angespannte Gefühlslage, und zumeist auch, dass etwas vor ihnen verheimlicht wird, was für die Kinder eine ebenso große Bedrohung darstellt (ebd.). So „merken Kinder aus Blicken, Gestik und Mimik der Erwachsenen, dass man ihnen etwas vorenthält, und sie setzen alles daran, hinter das Verborgene zu kommen“ (Friedrich, 2004, S. 29). Wenn die Eltern aus Konflikten ein Geheimnis machen, so löst dieses Unwissen in Kindern vor allem Verunsicherung und Ängste aus. Meist versuchen die Kinder, das Geheimnis aufzudecken, oder quälen sich mit Phantasien und Vorstellungen mit angstvollen Inhalten über die bestehenden Unklarheiten.

2.1 Finalität von Symptomen kindlicher Verhaltensauffälligkeiten in elterlichen Beziehungskrisen

Oft entwickeln Kinder sogar Symptome in einer meist unbewussten Hoffnung und dem Wunsch, damit die elterliche Trennung oder deren Konflikte weitestgehend vermeiden zu können. In den meisten Fällen können sie auch als Hilferuf, der ausweglos erscheinenden Situation entkommen zu wollen, verstanden werden. Dazu möchte ich zwei kurze Fallbeispiele anführen:

Ein achtjähriger Junge wurde von seinen Eltern wegen nachts auftretender Ängste vorgestellt. Er hatte so große Ängste, dass er bereits seit etwa eineinhalb Jahren bei den Eltern im Bett schlief. Er war nur im elterlichen Bett zu beruhigen, obwohl er zuvor, von frühester Kindheit an, schon problemlos in seinem eigenen Bett übernachtet hatte. Noch dazu konnte er nur zur Ruhe kommen und einschlafen, wenn beide Eltern neben ihm lagen. Die Eltern standen unter großem Leidensdruck aufgrund der fesselnden Symptomatik ihres Jungen und erzählten verzweifelt, schon alles Mögliche versucht zu haben, damit er wieder in seinem eigenen Bett schlafe oder er zumindest wieder ohne sie einschlafen könne. Aber weder in Aussicht gestellte Versprechungen noch diverse Androhungen hatten Besserungen erzielt. Im weiteren Anamnesegespräch, das ohne Beisein des Jungen stattfand, stellte sich heraus, dass sich die Eltern etwa seit zwei Jahren in einer Beziehungskrise befanden und

über Scheidung nachdachten. Jedoch betonten sie, jegliche Streitigkeiten von ihrem Sohn bisher ferngehalten und auch das Thema der Trennung in keiner Situation angesprochen zu haben. Der Junge nahm jedoch die elterlichen Konflikte sensibel wahr. Sie belasteten ihn stark und bereiteten ihm große Sorgen. Wenn man die Symptome des Jungen unter dem Aspekt der *causa finalis* betrachtet, wird klar, dass die nächtlichen Ängste einerseits unbewusst als Deckmantel und zur Abwehr der eigentlichen Verlustängste um die Eltern und andererseits als zusammenhaltendes Element der elterlichen Beziehung dienten. Das Symptom verhalf dem Jungen, die Eltern in einem Maße an sich zu binden, dass ihnen weniger Zeit und Raum für ihre Konflikte blieb, und auch konnte der Junge so die elterlichen Konflikte und Spannungen unter seiner vermeintlichen Kontrolle halten.

Ein mittlerweile neunjähriges Mädchen wurde wegen Konzentrationsschwäche, gravierender schulischer Leistungsschwierigkeiten und einer primären Enuresis nocturna von ihrer Mutter vorgestellt, als es die erste Klasse der Volksschule besuchte. Die Trennung der Eltern hatte etwa ein halbes Jahr zuvor stattgefunden. Ein Gespräch mit der Lehrerin ergab, dass diese schon, voller Verzweiflung, über die Feststellung eines sonderpädagogischen Förderbedarfs nachdachte und sie diesen veranlassen würde, sofern in den nächsten Wochen keine Besserung der schulischen Leistungsfähigkeit des Mädchens eintrat. In den beiden darauffolgenden Jahren hatte ein unerbitterlicher Scheidungskrieg zwischen den Eltern stattgefunden. Danach sei familiär etwas Ruhe eingekehrt und die Eltern konnten weitestgehend eine Gesprächsbasis herstellen. Die psychotherapeutische Behandlung des Mädchens organisierte der Vater. Die Organisation zur Unterstützung in schulischen Belangen oblag der Mutter. Dafür wollte sie das Betreuungsangebot unserer Praxis in Anspruch nehmen. Bereits nach wenigen Trainingswochen konnten erhebliche schulische Verbesserungen erzielt werden, welche die Lehrerin von dem Gedanken des sonderpädagogischen Förderbedarfs abkommen ließen. Jedoch stagnierten diese Verbesserungen im weiteren Behandlungsverlauf immer wieder. Schließlich spitzte sich die innerfamiliäre Situation so weit zu, dass das Training letztendlich vom Vater untersagt wurde. Die Mutter erzählte in den Gesprächen zuvor, dass sich die Gesprächsbasis zwischen den Eltern wieder verschlechtert hatte und aktuell kaum mehr bestand. Es entstanden abermals Konflikte, die vor Gericht ausgetragen wurden. In der Zusammenarbeit mit dem Mädchen wurde klar, dass sie ihr Symptom nicht aufgeben konnte, da sie in der Rolle des „Problemkindes“ als Verbindung zwischen den Eltern fungierte. Auch wenn die Beziehung zwischen den Eltern eine negative, von Streitigkeiten geprägte war, so bestand sie jedoch nach wie vor intensiv.

Diese beiden Fallvignetten sollen die Finalität unterschiedlichster kindlicher Verhaltensauffälligkeiten aufzeigen. Das „Telos“ (Brunner, 1995, S. 157) in beiden Fällen war, die Eltern zusammenzuführen oder zumindest eine Verbindung zwischen ihnen zu erhalten. So betrachtet, können diese Verhaltensauffälligkeiten auch als eine Form des Parentifizierungsphänomens verstanden werden, da das Kind mit Hilfe eines Symptoms versucht, die elterliche Beziehung zu beeinflussen und sich somit die Verantwortung über das Funktionieren oder Scheitern dieser, zumindest fiktional, auflädt. Wie

erwachsene neurotische Patienten verfolgen auch Kinder in ihrem Lebensstil unbewusste Fiktionen durch diverse Symptome und stehen wie sie „[...] unter der hypnotischen Wirkung eines fiktiven Lebensplans“ (Adler, 1912a, S.89). In so einem Fall ist das Kind von seinem unbewussten Plan stark überzeugt, durch ein gewisses Symptom die Eltern zusammenhalten zu können. Seine Bestrebungen gehen auf seine eigenen Kosten, der Plan verläuft meist nur bedingt erfolgreich und ist häufig zum Scheitern verurteilt.

2.2 *Im Spannungsfeld zwischen Überforderung und Machtgefühl*

In Trennungssituationen ist neben der Trennung der Eltern als Paar auch der Wandel der familiären Wohnsituation eine wesentliche Veränderung für das Kind. Ein Elternteil zieht weg oder verlässt mit dem Kind das bisher gemeinsame Familienheim. In manchen Fällen bietet sich das Kind infolgedessen als Partnerersatz eines oder beider Elternteile an, um oftmals aus Verlustangst seine Existenz in der Familie zu sichern und einen neuen Platz, eine neue Rolle und Funktion in der Familie zu finden (Bauriedl, 1980). Verschiedene „Rollenzuweisungen“ werden „dem Kind vom Erwachsenen ungefragt, ja vielfach unbewusst übertragen [...]. Diese psychische Dienstbarmachung für die Zwecke der Erwachsenen wird weder ausgesprochen noch diskutiert und führt schon deshalb bei den überforderten Kindern zu namenloser Angst und Schuldgefühlen“ (Friedrich, 2004, S. 195).

Friedrich (2003, 2004) beschreibt verschiedenste dieser Rollenzuteilungen in Trennungssituationen, die häufig parentifizierende Aspekte aufweisen: Oftmals werden Kinder als „Spion“ benutzt und haben beispielsweise die Aufgabe, die finanzielle Situation oder den Beziehungsstatus des anderen Elternteils herauszufinden. Oder umgekehrt werden sie als „Geheimnisträger“ eingesetzt. Es wird den Kindern Wissen anvertraut, das ihnen mehr Macht und Verantwortung gibt, als sie in diesem Alter tragen können, was sich schnell überfordernd auswirken kann. So kann im Kind das Gefühl der Verpflichtung entstehen, diese gestellten Aufgaben erfüllen zu müssen, vor allem, wenn es einem Elternteil besonders schlecht geht und das Kind darin die Hoffnung sieht, dem leidenden Elternteil behilflich sein oder ihn entlasten zu können. Eine weitere gefährliche Rollenzuteilung ist die des vermeintlichen „Liebhabers“ oder der vermeintlichen „Liebhaberin“ (ebd., 2003). Dabei erwartet der Elternteil die Befriedigung seiner zärtlichen Bedürfnisse von seinem Kind und überhäuft es daher ebenso mit Zärtlichkeiten. Das Kind in der parentifizierten und auch abhängigen Position möchte sein Elternteil natürlich zufrieden stellen und schlüpft in die Rolle des Ersatzpartners. Als „Grabstein“ bezeichnet Friedrich (2004) jene Situation, in dem sich ein Elternteil beim Kind „ausheult“ und mit ihm alle Sorgen, Gedanken und Belastungen teilt. Diese stellen jedoch eine zusätzliche Last für das Kind dar, die es kaum bewältigen kann. Dabei fühlt es sich vor allem in der parentifizierten Rolle für das Wohl des Elternteils verantwortlich, obwohl es in dieser Situation ganz dringend für sich selbst fürsorgliche Eltern bräuchte, die ihm beim Lösen seiner Sorgen zur Seite stehen. Wenn das Kind als „Fußangel“ (ebd., 2004) fungiert, empfindet ein Elternteil das Kind als Belastung und Freiheitsein-

schränkung. Der eine Elternteil blickt in dem Fall neidisch auf den anderen und hat das Gefühl, dass dieser mehr Freiheiten hat. Kinder, die diese Rolle übernehmen, entwickeln in extremen Fällen im Sinne einer „self fulfilling prophecy“ Verhaltensauffälligkeiten und Symptome, die dem Elternteil das Gefühl geben, dass er nicht imstande ist, ein guter Vater oder eine gute Mutter sein zu können. Im Gegensatz dazu nennt Friedrich (2004) „das ideale Selbst“: Dabei möchte ein Elternteil seine erzieherische Qualifikation unter Beweis stellen und verlangt vom Kind herausragende Leistungen. Das parentifizierte Kind versucht diese Forderungen zu erfüllen, die auf Dauer jedoch äußerst überfordernd sein können und es von seinen altersadäquaten Entwicklungsaufgaben abbringen.

So können elterliche Konflikte für das Kind derart belastend sein, dass es seine Lebensaufgaben nicht weiter erfüllen kann. Eine gesunde Entwicklung geht von statten, wenn „die Hoffnung auf ein Weiterkommen größer ist als die Angst vor der Aufgabe“ (Brunner, 1995, S. 175). Die Trennung der wichtigsten Bezugspersonen des Kindes, die für sein Überleben verantwortlich sind, beeinflusst das Kind in den meisten Fällen so sehr, dass „diese Hoffnung immer mehr einer Angst vor dem Ungewissen weicht“. Dann „mißrät der polare Austausch zwischen Halten und Werden, zwischen Bindung und Lösung usw. zu einem neurotischen Konflikt, in dem diese Tendenzen zu unvereinbaren Gegensätzen werden., [sic!] die nur noch notdürftig und kompromißhaft sowie mit belastenden Folgewirkungen miteinander verbunden werden können“ (ebd., S. 175). Verfällt das Kind in dieser Phase in eine parentifizierende Rolle, so kann dies mit Regression, Stagnation oder Retardation seines Entwicklungsprozesses einhergehen, da das Kind seine gesamte Energie auf die innerfamiliäre, derzeit bedrohlich erscheinende Situation richtet, anstatt sie für seine Entwicklung einsetzen zu können.

Vor allem der Prozess der Individuation des Kindes kann beeinträchtigt werden. Wenn der sichere familiäre Hafen gefährdet ist, so greift das Kind zu überlebenswichtigen Mitteln, um den familiären Halt zu sichern, von dessen Existenz es abhängig ist. Als logische Konsequenz verbleibt das Kind in der infantilen Abhängigkeit, da eine Ablösung von den Eltern in dieser konflikthaften, bedrohlichen Phase das Überleben des Kindes gefährden würde. Wie Stavros Mentzos (2015) in seinem Konfliktmodell beschreibt, besteht in der Lebensaufgabe der Ablösung beim Konflikt zwischen „Separation – Individuation versus Bindung – Abhängigkeit“ Angst vor „Selbstgefährdung durch Objektverlust oder durch Umklammerung seitens des Objekts“ (ebd., 2015, S.31). In unserem Fall hätte das Kind Angst vor der Gefährdung seines Selbst durch den Verlust des Objekts der Mutter und/oder des Vaters. Und diese Sorge stellt sich in vielen Scheidungssituationen durchaus als realistisch dar. Eine Trennung ist häufig auch für die Eltern eine außerordentlich belastende Krisensituation, die das Funktionieren als Fürsorge tragender Elternteil erschwert und auf die Probe stellt. Aus dieser belastenden Situation kann der Wunsch nach Entlastung entstehen, und der Elternteil tendiert in der Folge dazu, das Kind in eine parentifizierende Rolle zu drängen. Das Kind wiederum möchte seinen geliebten Elternteil unterstützen, ihm helfen, ihn schützen, und übernimmt daher altersinadäquate Aufgaben, um für

dessen Wohlergehen zu sorgen. Eigene Bedürfnisse werden hintangestellt, um die Rolle des Elternteils weitgehend übernehmen zu können.

Wenn ein Kind einem Elternteil „die unbedingte Zuwendung und Akzeptanz, die Geborgenheit und den Halt, die Einfühlung und Resonanz geben soll, die normalerweise Kinder von ihren Eltern erhalten“, so spricht man von Parentifizierung (Haag, 2006, S. 18). Horst-Eberhard Richter (1963) und auch Alice Miller (1983) gehen davon aus, dass Eltern Erwartungen und Gefühle an das Kind richten, die sie selbst als Kind an ihre eigenen Eltern richteten, die ihnen aber unerfüllt blieben. Eltern suchen in diesem Fall die Befriedigung von unbewussten Wünschen und Bedürfnissen bei ihren Kindern. Es handelt sich dabei um Bedürfnisse und Affekte, die in ihrer eigenen Kindheit ungehört, unerfüllt und unbeantwortet blieben. Das Kind wiederum ist stark bemüht, diese elterlichen Wünsche zu erfüllen, um sich die Liebe der Eltern zu sichern. Kinder bilden für die Wahrnehmung elterlicher Wünsche und Bedürfnisse feinste Sensorien aus. In vielen Fällen perfektionieren sie diese Fähigkeit soweit, dass sie die elterlichen, sogar oftmals noch im unbewussten Zustand befindlichen Bedürfnisse wahrnehmen und darauf reagieren können (Haag, 2015). So bilden und trainieren Kinder ihre Mentalisierungsfähigkeit äußerst intensiv, was durchaus auch als Ressource und positiver Aspekt der Parentifizierung gesehen werden kann, sofern dies kein Übermaß annimmt und das Kind in seiner Entwicklungsfähigkeit hemmt, weil es nur noch auf die Bedürfnisse der Anderen fokussiert ist.

Durch Parentifizierung kann das Kind in einen Zustand des Sich-gebraucht-Fühlens kommen. Das Geltungsstreben des Kindes zielt darauf ab, sich die elterliche Liebe zu sichern, anerkannt und geschätzt zu werden. In seiner unbewussten Fiktion kann die Rolle der Parentifizierung einen Weg für den Geltungsdrang darstellen. Es erhält durch die Übernahme der elterlichen Verantwortung eine Verstärkung seines Selbstwerts, eine gewisse Macht, sofern die Erfüllung der Aufgaben erfolgreich verläuft. Dies „läßt sich als Versuch motivieren, das Minderwertigkeitsgefühl zu meiden oder den positiven Selbstwert gegenüber Bedrohungen zu sichern“ (Brunner, 1995, S. 183) und die Trennungssituation der Eltern ist im Leben jedes Kindes als Bedrohung zu verstehen. Durch dieses Machtgefühl fühlt sich das Kind stark und besonders. Die Medaille der Macht hat jedoch auch eine Kehrseite: die der Überforderung. Wenn die Erwartungen und Anforderungen seitens des Elternteils an das Kind zu hoch werden, steht das Kind unter enormem Druck, dem es standhalten möchte, um seine gefühlte bedeutsame Rolle nicht aufgeben und auf die Liebe der Eltern verzichten zu müssen. Mit der Zeit kann das parentifizierte Kind jedoch durch die Übernahme vieler altersinadäquater Aufgaben derart überfordert sein, dass es dem Druck nicht länger standhalten kann und für sich einen Ausweg sucht. Dieser kann, wie oben beschrieben, in der Entstehung eines Symptoms oder im Scheitern seiner aktuellen, und damit einhergehend vielleicht auch der weiteren Entwicklungsaufgaben bestehen.

3 *Psychotherapeutische Konsequenzen*

Im Zusammenhang mit dem Phänomen der Parentifizierung wird die Wichtigkeit der Elternberatungsarbeit in der Psychotherapie mit Kindern und Jugendlichen abermals unterstrichen: „Wenn eine Therapie gelingen soll, müssen in der Regel sowohl aufseiten des Kindes wie auch aufseiten der Eltern therapeutische Veränderungsprozesse in Gang gesetzt werden“ (Westram, 2014, S. 101). Um eine Entlastung für das Kind zu schaffen, muss es die übernommene, belastende Verantwortung wieder an die Eltern zurückgeben können. Denn die elterliche Bezugsperson soll jemanden darstellen, „auf den sich das Kind verlassen kann und dem es trauen darf, der für das Kind nützlich ist, es unterstützt“ (Adler, 1926I, S. 120-121). Sind die Eltern jedoch nicht bereit oder fähig, diese Aufgaben zu übernehmen, sie dem Kind wieder abzunehmen und die Verantwortung auf sich zu nehmen, wird der Weg aus der Parentifizierung für das Kind sehr viel schwieriger. Umso jünger das Kind ist, desto abhängiger ist es in der Regel von seinen Eltern. Mit einem Jugendlichen oder jungen Erwachsenen wird der Weg aus der Parentifizierung ohne die Unterstützung der Eltern jedenfalls leichter gelingen als mit einem Kind im Volksschulalter.

Um das Kind verstehen zu können, erweist sich die Analyse seines Lebensstils und der Finalität seines Verhaltens als gewinnbringend. Wenn die Frage, welches Ziel das Kind durch sein Verhalten verfolgt, beantwortet werden kann, so kann therapeutisch adäquat das kindliche Verhalten beantwortet werden. „Als [...] Konsequenz der Zielgerichtetheit menschlichen Fühlens und Handelns erwächst [...] die Aufgabe, das Kind bei seinen tagtäglichen Zielsetzungsversuchen zu beobachten, seine Unsicherheit zu lindern und unter Umständen korrigierend einzuspringen, wenn es sich unrealistische, zum Beispiel übermenschliche Ziele setzt“ (Rüedi, 2012, S. 87).

Im Weiteren ist die Erarbeitung der Gesprächsbasis zwischen den Eltern und ein möglichst konfliktfreies Leben, ob in der Partnerschaft oder getrennt lebend, zur Entlastung des Kindes von großer Bedeutung. Noch bestehende Konflikte müssen umgehend geklärt, auf Paarebene geregelt und nicht über das Kind ausgetragen werden.

Zusätzlich zur psychotherapeutischen Arbeit mit den Eltern benötigt das Kind vor allem die Stärkung seines Selbstwerts, Hilfe in der Überwindung seines Minderwertigkeitsgefühls, um die Rolle der Parentifizierung aufgeben zu können. Voraussetzung dafür stellt die Erarbeitung einer positiven, tragfähigen Beziehung zwischen dem Psychotherapeuten oder der Psychotherapeutin und dem Kind dar, die ihm das Gefühl einer emotional sicheren Basis gibt (Brisch, 2004) und dann schlussendlich in ein Arbeitsbündnis mündet, „damit der Patient auch notwendige Veränderungen durch die Therapie erkennt und bereit ist, sie umzusetzen“ (Lehmkuhl, 2017, S. 149). Um das Ziel der psychischen Sicherheit erreichen zu können, benötigt das Kind ein Gegenüber, das seine Bedürfnisse erkennt und adäquat beantwortet. Dadurch wird das Bindungsbedürfnis des Kindes befriedigt und es kann sich aus dem sicheren Hafen zur Exploration der Umwelt und Erfüllung seiner Lebensaufgaben bewegen

(Fonagy, 2003; Brisch, 2004). Dadurch erfährt das Kind eine Stärkung seines Ichs, verspürt emotionale Sicherheit und quälende Sorgen und Ängste werden minimiert. In der Folge kann es sich wieder auf die Erfüllung und erfolgreiche Bewältigung seiner Entwicklungsaufgaben sowie auf das Stillen seiner eigenen Bedürfnisse konzentrieren.

Friedrich fasst zusammen: „Kinder müssen Kinder bleiben können, statt Konflikte, Sorgen und Zuständigkeiten der Erwachsenen übernehmen zu müssen“ (2004, S. 88). In der Rolle der Parentifizierung jedoch stehen sie vor der unlösbaren Aufgabe, ein besserer Elternteil zu sein als ihre eigenen Eltern es sind, die derzeit ihre elterliche Verantwortung nicht wahrnehmen können. Allerdings: Wie kann das Kind diese Aufgabe erfolgreich bewältigen, wenn es doch nur das Modell seiner eigenen Mutter und seines eigenen Vaters kennt, die sich nicht dementsprechend verhalten, wie es in dieser Situation erforderlich wäre?

Literatur

- Adler, Alfred (1912a). *Über den nervösen Charakter. Grundzüge einer vergleichenden Individualpsychologie und Psychotherapie. Alfred Adler Studienausgabe, Bd. 2* (2. Ausg.). (Karl-Heinz Witte, Almuth Bruder-Bezzel, & Rolf Kühn, Hrsg.) Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2008.
- Adler, Alfred (1926l). Schwer erziehbare Kinder. In Wilfried Datler, Johannes Gstach, & Michael Winger (Hrsg.), *Alfred Adler Studienausgabe, Bd 4. Schriften zur Erziehung und Erziehungsberatung (1913-1937)* (S. 118-132). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009.
- Adler, Alfred (1931b). *Wozu leben wir?* Frankfurt am Main: Fischer, 1979.
- Bauriedl, Thea (1980). *Auch ohne Couch. Psychoanalyse als Beziehungstheorie und ihre Anwendungen.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Boszormenyi-Nagy, Ivan, Spark, Geraldine M., & Gangloff, Suzanne A. (1981). *Unsichtbare Bindungen: Die Dynamik familiärer Systeme.* Stuttgart: Klett-Cotta.
- Brisch, Karl-Heinz (2004). Störungsspezifische Diagnostik und Psychotherapie von Bindungsstörungen. In Ulrike Lehmkuhl, Gerd Lehmkuhl (Hrsg.), *Frühe psychische Störungen und ihre Behandlung* (S. 135-152). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Brunner, Reinhard, Titze, Michael (1995). *Wörterbuch der Individualpsychologie. 2. Auflage.* München: Ernst Reinhardt.
- Byng-Hall, John (2008). The significance of children fulfilling parental roles: implications for family therapy. *Journal of Family Therapy, 30*(2), S. 147-162.
- Save the Children (2017). *Stolen Childhoods. End of Childhood Report 2017.* Fairfield: Save the Children Federation.
- DiCaccavo, Antonietta (2006). Working with parentification: Implications for clients and counselling psychologists. *The British Psychological Society, 79*(3), S. 469-478.
- Fonagy, Peter (2003). *Bindungstheorie und Psychoanalyse.* Stuttgart: Klett-Cotta.

- Friedrich, Max (2003). *Kinder ins Leben begleiten. Vorbeugen statt Therapie*. Wien: öbv&hpt.
- Friedrich, Max (2004). *Die Opfer der Rosenkriege. Kinder und die Trennung ihrer Eltern*. Wien: Ueberreuter.
- Gladstone, Brenda McConnell, Boydell, Katherine M., & McKeever, Patricia (2006). Recasting research into children's experiences of parental mental illness: Beyond risk and resilience. *Social Science & Medicine*, 62(10), S. 2540-2550.
- Haag, Karl (2015). *Wenn Mütter zu sehr lieben. Verstrickung und Missbrauch in der Mutter-Sohn-Beziehung*. Stuttgart: Kohlhammer, 2006.
- Hooper, Lisa M. (2007). The Application of Attachment Theory and Family Systems Theory to the Phenomena of Parentification. *The Family Journal*, 15(3), S. 217-223.
- Hooper, Lisa M. (2011). Characterizing the Magnitude of the Relation Between Self-Reported Childhood Parentification and Adult Psychopathology: A Meta-Analysis. *Journal of clinical Psychology*, 67(10), S. 1028-1043.
- Jankowski, Hellin (12.06.2017). Kinderarbeit in Österreich: Verboten und doch gibt es sie noch. *Die Presse*.
- Jurkovic, Gregory J. (1998). Destructive parentification in families: Causes and consequences. L. L'Abate (Ed.), *Family psychopathology: The relational roots of dysfunctional behavior*, S. 237-255.
- Lehmkuhl, Gerd, Lehmkuhl, Ulrike (2017). Die Bedeutung des Arbeitsbündnisses in der Psychotherapie von Kindern und Jugendlichen. *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 42(2), S.142-153.
- Mentzos, Stavros (2015). *Lehrbuch der Psychodynamik. Die Funktion der Dysfunktionalität psychischer Störungen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Miller, Alice (1983). *Das Drama des begabten Kindes und die Suche nach dem wahren Selbst*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Richter, Horst-Eberhard (1963). *Eltern, Kind und Neurose. Psychoanalyse der kindlichen Rolle*. 31. Auflage.
- Rüedi, Jürg (2012). Ein adlerianischer Ansatz der Erziehung. *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 37(1), S. 78-89.
- Westram, Jutta (2014). Elternarbeit unter dem Gesichtspunkt von Intersubjektivität und implizitem Lernen. *Zeitschrift für Individualpsychologie*, 39(2), S. 100-116.
- Zeller-Steinbrich, Gisela (April 2005). Beziehungsanalytische Arbeit mit den Eltern. *Kinderanalyse*, 13(2), S. 175-196.

Autorin

Mag.^a Julia Deimel

j.deimel@sindelar.at

Sindelar Center

Hegelgasse 19/5; 1010-Wien

Psychotherapeutin, Individualpsychologische Analytikerin